

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1982-1983)
Heft: 2

Artikel: "...Und als ich sagte, ich möchte lieber alleine eine Wohnung nehmen, hatten sie alle nur einen Gedanken: sie will jede Nacht mit einem andern Mann schlafen..."

Autor: Michel, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«...und als ich sagte, ich möchte lieber alleine eine Wohnung nehmen, hatten sie alle nur einen Gedanken: sie will jede Nacht mit einem andern Mann schlafen...»

Schweizerinnen und die türkische Gesellschaft: was bedeutet es für eine Frau aus der Schweiz, mit einem Mann aus der Türkei verheiratet zu sein, welche spezifischen Probleme ergeben sich aus dem Spannungsfeld zweier sehr unterschiedlicher Welten, wie werden diese Frauen damit fertig? Ich habe im folgenden Artikel versucht, die Stellung der Frau in einem durch den Islam geprägten Land zu skizzieren und will an Hand zweier Berichte von Frauen, die mit Türken verheiratet sind, zeigen, wie sie sich mit der türkischen Gesellschaft und ihren türkischen Familien auseinandersetzen.

«Unsere Mütter verstanden ihre Situation. Wir aber, wir sind verloren. Wir wissen nicht, ob wir noch dem Harem zugehören oder nicht, ob die Liebe verboten ist oder erlaubt. Unsere Familie sagt verboten, aber das Radio bringt Tag und Nacht Liebeslieder, und die Bücher fordern die Mädchen auf: (Geh, du bist frei!), aber wenn das Mädchen dies glaubt, wird es unglücklich, dann ist sein Ruf dahin und von Schande befleckt.»

Diese Klage einer Ägypterin könnte ebenso von einer modernen Türkin stammen. Sie umreisst sehr genau die heutige Situation der Frau in einem islamischen Land: neue Gesetze und Verhaltensweisen, durch den Westen beeinflusste Gesellschaftsformen und Moralvorstellungen kollidieren mit islamischen Traditionen und Sittengesetzen. Sexfilme, Pornographie, nackte Frauen auf Plakaten propagieren einen permissiven Lebensstil – das immer noch geltende absolute Gebot nach Unberührtheit und Sittsamkeit (nur für die Frauen) verbietet jegliche Lockerung unter Androhung strengster Massnahmen: Widersprüche, unter denen in der islamischen Welt vor allem die Frauen, für die ja diese Gebote nur gelten, leiden.

Vielleicht neigen wir Westeuropäerinnen zu sehr dazu, das Leben der Frauen unter dem Islam als dauernde Unterwerfung darzustellen und verweisen voller Empörung auf uns unverständlich scheinende Bräuche. Man darf aber Probleme nicht isoliert betrachten, sondern muss sie im



grösseren wirtschaftlichen und politischen Zusammenhang sehen. Denn Unterdrückung ist das tägliche Los des weiblichen Geschlechts, seine Formen erscheinen je nach Gesellschaft anders. Wir empören uns darüber, dass nach islamischem Recht ein Mann die volle Verfügungsgewalt über seine Frau (nicht aber über ihr Vermögen!) hat und vergessen nur zu gern, dass bis in die neueste Vergangenheit auch in der Schweiz der Mann ganz offiziell das gesetzmässig anerkannte Oberhaupt der Familie war und seiner Frau z.B. verbieten konnte, einer Berufstätigkeit ausser Haus nachzugehen.



Heute ist in den meisten islamischen Ländern die Gesetzgebung den Anforderungen einer westlich orientierten Industriegesellschaft angepasst – aber man kann nicht einfach neue Gesetze, die in einer Kultur keine Verankerung haben, in ein Land einpflanzen, welches diese Tradition nicht kennt.

Auch in der Türkei gelten heute nicht mehr die Gesetze der Shari'a (Auslegung und Anwendung des im Koran festgelegten offenbarten göttlichen Rechts), sondern ein Zivilgesetz nach Schweizer Vorbild. Unter Kemal Atatürk wurde in den zwanziger und dreissiger Jahren das türkische Rechtswesen erneuert, einige dieser Reformen hatten das Ziel, die Unterdrückung der Frau aufzuheben und sie dem Mann gleichzustellen: «...eine der Notwendigkeiten unserer Zeit besteht darin, die Stellung der Frau auf allen Gebieten wieder aufzurichten. Als Folge davon werden die Frauen ebenso wie die Männer Gelehrte und Techniker werden und dieselben Bildungsgrade durchschreiten. Dann werden die Frauen und Männer, die in derselben Front marschieren, einander beistehen.» So wurden Zivilehe und gerichtliche Scheidung, allgemeine Schulpflicht und das Wahlrecht eingeführt, die Frauen konnten ein Studium ergreifen, in einem Beruf arbeiten. 1934 zogen 17 Frauen erstmalig in ein Parlament eines orientalischen Staates ein.



Daten zur Frauenemanzipation in der Türkei

- 1893 *Frauen dürfen erstmals als Hörerinnen an Vorlesungen der medizinischen Fakultät teilnehmen*
- 1913 *Gründung einer Frauenuniversität*
- 1919 *Frauen dürfen an Vorlesungen der Philosophischen Fakultät in Istanbul teilnehmen*
- 1922 *erste türkische Ärztin*
- 1926 *Das Schweizer Zivilrecht wird übernommen*
Abschaffung der Shari'a (Gesetzgebung nach dem Koran)
- 1928 *Islam als Staatsreligion aufgehoben*
- 1930 *Frauen erhalten aktives und passives Wahlrecht für Kommunalwahlen*
- 1931 *Einführung der allgemeinen Schulpflicht*
- 1931 *33 Frauen legen an der Istanbuler Universität ihr Examen ab*
- 1934 *Frauen erhalten das aktive und passive Wahlrecht zur Nationalversammlung.*
17 Frauen ziehen ins Parlament ein.

Viele dieser Reformen aber blieben reine Theorie: vor allem die Landbevölkerung lebte weiter nach ihren Traditionen und Sitten; in den Städten, vorab in Istanbul, änderte sich einiges, aber, wie wir noch sehen werden, oft bloss an der Oberfläche, kosmetische Versuche, sich dem Westen anzugleichen.

Gegen welche Widerstände hatte denn diese neue Gesetzgebung anzukommen?

«...die Frauen haben (in der Behandlung von seiten der Männer) dasselbe zu beanspruchen, wozu sie (ihrerseits den Männern gegenüber) verpflichtet sind, (wobei) in rechtlicher Weise zu verfahren ist. Und die Männer stehen (bei alledem) eine Stufe über ihnen.» (Sure 2/228)

«Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott sie (von Natur vor diesen) ausgezeichnet hat und wegen der Ausgaben, die sie von ihrem Vermögen (als Morgengabe für die Frau?) gemacht haben... Und wenn ihr fürchtet, dass (irgendwelche) Frauen sich auflehnen, dann vermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlagt sie! (Sure 4/34)

Mit diesen Suren legte der Koran über Jahrhunderte hinweg die Unterdrückung der Frau fest, werden bis heute Unterdrückungsmassnahmen und Freiheitsberaubung gerechtfertigt.

Es wird oft von Islamkennern hervorgehoben, dass der Islam, im Gegensatz zu den christlichen Religionen, keine Sexual- und Sinnesfeindlichkeit kenne, dass im Gegenteil diese als wichtige Bestandteile im Leben eines jeden Mannes genossen werden sollten. Jedes Mannes – und hier liegt der grosse Haken: Frauen haben kein Anrecht auf Sexualität, sie wird ihnen total abgesprochen. Sie, die Frau, ist das Gefäss: **«Sie sind euer Saatfeld, geht zu diesem ... wo immer ihr wollt»**, ohne Recht auf eigene Bedürfnisse.

Um die Herrschaft über die Frauen noch problemloser zu gestalten, erfand der Männerclan das Mittel der «männlichen» Ehre, die aber nicht vom Verhalten des Mannes, sondern vom Verhalten der Frau abhängt: Durch ihr Fehlverhalten – Verlust der Jungfäulichkeit vor der Ehe, Verlust der sexuellen Reinheit in der Ehe – brachte sie Schande über die Familie. Ein Mann kann ein Schürzenjäger der übelsten Art sein – seine Ehre gerät erst in Gefahr, wenn eine Frau seiner Familie gegen das Sittengesetz verstösst.

Um der Gefahr des Ehrverlustes vorzubeugen, griff diese patriarchalische Gesellschaft zu einer Reihe von Vorsichtsmassnahmen: frühe Heirat, Absperrung der Mädchen, Vorenthalten jeder Bildungsmöglichkeiten sowie eine Unzahl von Normen und Verhaltensweisen, die den Kontakt zwischen den Geschlechtern kontrollierte.

Verteilung des Heiratsalters

Heiratsalter	Männer	Frauen
jünger als 14 Jahre	1,9%	9,6%
14 – 15 Jahre	8,0%	31,1%
16 – 19 Jahre	39,9%	40,6%
20 – 24 Jahre	36,1%	13,5%
25 – 29 Jahre	12,5%	1,0%
30 und älter	4,3%	0,5%

Ein Mädchen wird auf ein Ziel hin erzogen: unberührt in die Ehe zu gehen. Alles, was mit Sexualität zu tun hat, wird aus seiner Erziehung ausgeklammert, es lernt nichts über seinen Körper und seine Funktionen, muss aber dann als Sexualobjekt möglichst schnell einen Mann heranlocken. Das Schlimmste, was einem Mädchen, einer unverheirateten Frau zustossen kann, ist der Verlust der Jungfäulichkeit: damit ist die ganze Familie entehrt. Ein Mädchen wird also in erster Linie nach dem Zustand seines Hymens beurteilt. Daraus resultieren die strengen Sittengesetze, die einer Frau jeden Kontakt mit Männern ausserhalb des engsten Familienkreises verbieten, die sie zwingen, sich im Haus zu verbergen und nur möglichst bedeckt und in weiten, alle Geschlechtsmerkmale verhüllenden Kleidern auf die Strasse zu gehen. Zuwiderhandlungen dieser Gebote werden streng geahndet: Besteht nur der Verdacht auf einen sexuellen Kontakt vor der Ehe, wird das Mädchen bestraft. Es kann so weit gehen, dass das Mädchen oder die Frau, die sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht hat, von männlichen Familienmitgliedern umgebracht wird: Verlust der Jungfäulichkeit kann nur «mit Blut getilgt» werden. Mit dem Blut der Frau: nicht der Vergewaltiger wird bestraft, sondern das vergewaltigte Mädchen; nicht der Liebhaber der verheirateten Frau, sie allein wird das Opfer von Vergeltungsmassnahmen.

Auf der einen Seite also totale Unterdrückung der Sexualität der Frau, auf der anderen Seite aber Aufforderung an den Mann, seine Sexualität auszuleben, seine Virilität und Potenz unter Beweis zu stellen. Die Folgen einer solchen Doppelmoral liegen auf der Hand: um ihre Potenz zu beweisen, sind die Männer unablässig damit beschäftigt, den Frauen nachzujagen – und diese müssen, zu ihrem Schutz, so weit wie irgendwie möglich, von den Männern ferngehalten werden.

Die Welt der Männer und die Welt der Frauen laufen nebeneinander, mit nur sehr wenigen Berührungspunkten; ein partnerschaftliches Verhältnis, wie wir es als ideal betrachten, gibt es unter islamischer Tradition nicht. Ja, die zwei Welten stehen sich oft fast feindlich gegenüber. Um sich jedoch gegen die patriarchalischen Machtansprüche zu wehren, haben sich die Frauen zu einer sehr engen Gemeinschaft zusammengeschlossen. Es gibt eine Frauensolidarität, in der Frauen grosse Wärme und Emotionalität erfahren, die ihnen hilft, die Härte ihres Lebens zu ertragen. Frauen arbeiten gemeinsam, feiern ihre Feste, unter Ausschluss der Männer selbstverständlich, bei denen sie sehr ausgelassen und lustig sind – im Gegensatz zu ihrem demütigen Schweigen in Gegenwart von Männern. Unter Frauen finden sie Hilfe und Rat, Geborgenheit. Die Frauen haben in dieser Gesellschaft, in der sie keine Rechte haben, eine eigene, weibliche

Welt aufgebaut: *«...ein hohes Mass an Geschlechtertrennung und Geschlechtsantagonismus gibt den Frauen eine abgetrennte (häusliche) Sphäre, in der sie eine wirklich produktive Rolle und Kontrolle haben und auch eine Lebenssituation, in der jede junge Mutter in der Gesellschaft der andern Frauen ist.»*



Noch eine Bemerkung zur Familienstruktur: während auf dem Land noch Grossfamilien – mehrere Generationen in einem Haushalt – zu finden sind, überwiegen in städtischen Gebieten die Kleinfamilien bei weitem. Heute ist aber auch die Zahl der Grossfamilien auf dem Lande stark zurückgegangen: die Armut und wirtschaftliche Ausbeutung der Bauern geben nur noch wenigen die Ernährungsgrundlage, man lebt in Kleinfamilien oder wandert aus. Aber auch heute noch bestimmt die Familie als Gruppe über die einzelnen Mitglieder, sie hat Vorrang vor dem Individuum: «Es kann sich als Person nur soweit entfalten, als es die dörflichen Verhaltensmuster gestatten ... Das Individuum gewinnt erst als Angehöriger eines Haushalts, einer Sippe ... soziales Gewicht. Diese (sozialen Moleküle) sind die eigentlichen Strukturelemente der ländlichen Gesellschaft. Wer ausserhalb davon lebt, ist unter Umständen nicht nur der sozialen Isolierung, sondern auch dem physischen Verderb preisgegeben.»

Dass nicht normgemässes Verhalten auch in städtischen Gebieten, auch in wohlhabenderen Mittelstandsfamilien geahndet wird, mit Entzug jeglicher finanziellen Unterstützung z.B., zeigte sich im Bericht von Ursula A. Doch davon später.



Zusammenfassend kann man die Situation einer türkischen Frau umschreiben: Fest eingefügt in die patriarchalische Familie ist der Lebensweg einer Frau genau vorgezeichnet, sind praktisch alle Lebensbereiche durch den Islam bestimmt. Entscheidungen werden vom Vater, später vom Ehemann getroffen, den sie sich nicht selbst wählen kann. Ihr soziales Prestige hängt von der Geburt möglichst vieler Söhne ab. Aussenkontakte sind auf ein Minimum beschränkt, sie lebt vor allem im Verband der Frauen ihrer Familie. Da die Mädchen schon sehr früh zur Mitarbeit im Haushalt herangezogen werden, besuchen sie kaum mehr als ein, zwei Jahre die Schule, wenn überhaupt, es gibt wesentlich mehr Analphabetinnen als Analphabeten.

Verteilung der Analphabeten nach Geschlecht und Provinz

Provinz	männlich	weiblich
Istanbul	16,8%	31,3%
Ankara	15,1%	36,9%
Mardin	58,9%	81,0%
Diyarbakir	59,3%	83,3%
Sivas	34,3%	73,0%
Trabazon	31,3%	76,8%

Nun ist dem Gesetze nach die Frau dem Mann gleichgestellt, aber in der Wirklichkeit sieht es anders aus: die kemalistischen Reformen werden immer mehr abgeschwächt, durch den Ruf «Zurück zum Islam», durch neu aufgelegte Beschränkungen im Namen von Religion und Moral sollen die wahren Ursachen von wirtschaftlichen Krisen und Armut verschleiert werden – die Unterdrückung der Massen, im besonderen der Frauen, wird dadurch verstärkt. Durch einen politischen Rechtsrutsch, unter welchem fanatische religiöse Gruppierungen immer stärkeren Einfluss gewinnen, und durch die zunehmende Verflechtung von Politik und Religion werden Entwicklungen in Richtung Emanzipation rückgängig gemacht oder schon im Keime erstickt.

Andererseits lässt sich jedoch vor allem die städtische Bevölkerung von amerikanischen Familienidyllen allabendlich vor dem Fernseher berieseln, wird der Widerspruch zwischen Wunschvorstellungen und gelebter Realität jungen Mädchen und Frauen eklatant vor Augen geführt.

Dies ist also der soziale und kulturelle Hintergrund, mit dem sich eine Schweizerin, die einen Türken heiratet, konfrontiert sieht, mit dem sie sich, selbst wenn sie in der Schweiz bleibt, auseinandersetzen muss, denn dieser Hintergrund bestimmt zu grossem Mass das Verhalten ihres Mannes. Vor allem aber muss sie sich ganz konkret damit auseinandersetzen, wenn sie sich bei ihrer Familie in der Türkei, sei es auf dem Land (Betty O.) oder in der Grossstadt (Ursula A.) aufhält.

Ehen zwischen Schweizerinnen und Türken

1977	36
1978	26
1979	31
1980	55

(Bundesamt für Statistik,
Abteilung Bevölkerungs-
statistik)

Die folgenden zwei Gespräche sollen aufzeigen, wie zwei Frauen sich dieser Situation stellen, wie ihr Verhältnis zur türkischen Gesellschaft und ihren türkischen Familien sich gestaltet.



1. Gespräch

Meine Gesprächspartnerin, Ursula A., 34 Jahre alt, verwitwet, ein Kind, Ali, 15 Monate. Sie ist Lehrerin, lebt in einer Schweizer Kleinstadt, wo sie auch ihren Mann Mehmet A. kennengelernt hatte. Mehmet hatte einige Jahre in Berlin gelebt, wo er sich zum Photographen ausbilden liess. Er stammte aus einer Istanbul-Mittelstandsfamilie, der älteste und einzige Sohn neben zwei Schwestern. Er starb, erst knapp 30 Jahre alt, im November 81.

In der Einführung bin ich auf die Sitten und Moralvorstellungen in einem islamischen Land eingegangen und habe auf die Widersprüchlichkeiten hingewiesen, die sich aus dem Spannungsfeld islamische

Tradition – westlich beeinflusste Moderne ergeben. Wenn irgendwo dieser Widerspruch ganz offen zu Tage tritt, dann in Istanbul, der «westlichsten» aller türkischen Städte: im Strassenbild fallen die vielen Mädchen in Blue Jeans, die modern gekleideten Frauen auf. Aber hinter dieser sehr oberflächlichen «Emanzipation» sitzt sehr tief die islamische Tradition, werden die Mädchen, die Frauen, sobald sie ihr Haus betreten, im Kreise ihrer Familie sich aufhalten, zu unterwürfigen Töchtern, die die moderne Kleidung gegen eine Schürze tauschen und sich in die Arbeiten des Haushaltes eingliedern. Alleine leben? Das kommt selbst für Akademikerinnen und berufstätige Frauen nicht in Frage, es ist ganz einfach unvorstellbar. Unverheiratete Töchter leben bei ihren Eltern, denn eine eigene Wohnung zu nehmen bedeutet nach islamischen Vorstellungen nur eines: diese Frau will möglichst jede Nacht mit einem andern Mann schlafen.

Istanbul: eine Stadt zwischen Europa und Asien, zwischen alter Tradition und Neuzeit: die Zerrissenheit dieser Stadt zeigt sich auch in der Familie A., eine wohlhabende Mittelklassefamilie. Herr A., der Schwiegervater von Ursula A., ist gebildet, Jurist, nach ihren Worten sehr freundlich, aber auch sehr konservativ. Seine Frau geniesst relativ viele Freiheiten, d.h. sie darf z. B. alleine das Haus verlassen. Sie ist sehr interessiert an allem Neuen, sehr herzlich und aufgeschlossen. Im gleichen Haushalt leben die älteste, noch unverheiratete Tochter und die Jüngste mit Mann und Kind. Die ältere Tochter hat einen guten Beruf, sie ist Filialleiterin einer Bank,



photo Rapho

30jährig und nicht verheiratet: das grosse Drama. Sie geht jeden Morgen aus dem Haus, kommt jeden Abend unmittelbar nach Arbeitsschluss zurück – und übernimmt dann viele der Arbeiten, die in einem grossen Haushalt anfallen. Sie geht nie aus, sondern sitzt zu Hause und wartet auf einen Mann, der sie noch heiraten würde. Falls sie nicht heiratet, wird sie bis zum Tode ihrer Eltern bei ihnen leben, später bei ihrer Schwester.

Die jüngere Schwester, die verheiratet ist, verlässt das Haus nie: ihr Mann, ein junger, gebildeter Türke, nach Ursulas Worten «überhaupt kein Patriarch», der ihr bei der Fütterung und Versorgung des Jungen hilft, verbietet ihr strikt, das Haus alleine zu verlassen: zu ihrem Schutz, wie er sagt, denn jede Frau, die sich alleine auf der Strasse zeigt, wird angepöbelt, vor allem, wenn sie hübsch ist, wie seine Frau. So verbringt die junge Frau ihre Tage hinter den Mauern ihrer Wohnung, die Einkäufe besorgt ihr Vater. Auch das Kind kommt nie an die frische Luft.

Alle drei Frauen, auch die Mutter, führen neben ihrem Leben mit ihren Männern ein zweites, von den Männern verstecktes Leben: so rauchen alle drei, aber nur im Geheimen, ihre Männer dürfen davon nichts wissen.

Die Arbeiten im Hause, die sehr zeitaufwendig sind, leisten die Frauen: Kochen (jede Mahlzeit umfasst drei bis fünf Gänge), Putzen (es gibt zwar Waschmaschinen und alle technischen Einrichtungen, aber meistens funktionieren sie nicht), die Pflege der Kinder und natürlich die Gastfreundschaft: die türkische Gastfreundschaft kennt keine Grenze, jeder Gast wird reich bewirtet, mit Essen fast überfüttert. Die Männer kümmern sich zwar sehr liebevoll und zärtlich um die Kinder – aber die Dreckarbeit überlassen sie den Frauen.

Ursula A. war einige Male bei ihrer Familie in Istanbul zu Besuch. Ich stellte ihr einige Fragen zu ihrem Verhältnis in dieser Familie:

R. M.: Wie bist du bei deinen Besuchen aufgenommen worden, du, die Frau aus der Schweiz, selbständig, emanzipiert, berufstätig?

U. A.: Meine Schwiegermutter war bei meinem ersten Besuch mir gegenüber sehr reserviert, fast feindlich: sie hatte ein Hochzeitsbild von mir gesehen, auf welchem ich, bereits im 5. Monat schwanger und schwarz gekleidet, sehr viel älter und unvorteilhafter aussah. Sie fand, ich sei viel zu alt und hässlich für ihren einzigen Sohn. Aber allmählich besserte sich das Verhältnis, und heute ist sie sehr herzlich und liebevoll zu mir. Vor allem die Tatsache, dass ich Mehmet nach seinem Tod nach Istanbul überführen und dort auf einem mohammedanischen Friedhof beerdigen liess, nahm sie sehr für mich ein. Mein Schwiegervater war von Anfang an sehr nett, er gab sich grosse Mühe, mir die türkische Kultur und den Islam näher zu bringen, führte mich in der Stadt herum und

zeigte mir sehr viel. Eine Episode: eines Tages kaufte er mir ein Paar Sandalen, seiner Frau, die diese wirklich gebraucht hätte, verweigerte er den berechtigten Wunsch. Ich war die Schwiegertochter, Mutter des einzigen Sohnes – damit hatte ich ein gewisses Prestige –, neben dem Ansehen, das ich als europäischer Gast genoss. Ja, ich wurde richtiggehend verwöhnt, durfte kaum einen Finger rühren.

R. M.: Und deine Schwägerinnen?

U. A.: Mit ihnen hatte ich von Anfang an ein gutes Verhältnis. Beide sind gebildet, lesen viel, vor allem die Jüngere, die den ganzen Tag zu Hause sitzt. Sie sind sehr aufgeschlossen – aber der Gedanke, aus dem engen Familienkreis auszubrechen, ist ihnen total fremd. Die jüngere Tochter ist wenigstens sexuell abgesichert – Sexualität ausserhalb der Ehe gibt es einfach nicht. Die Ältere, die nicht verheiratet ist, leidet darunter. Sie ist dreissig, hat überhaupt keine Männerkontakte und wartet auf die Ehe.

R. M.: Wie hat sich dein Alltag in dieser Familie gestaltet? Du hast gesagt, dass die jüngere Tochter das Haus nicht verlassen durfte, wie sah das bei dir aus?

U. A.: Wie gesagt, ich war der Gast, wurde bewirtet und verwöhnt. Und ich genoss eine gewisse Narrenfreiheit. Nun, mit dem Ausgehen: ich pochte auf meine Unabhängigkeit, ja ich versuchte schon, mich durchzusetzen. Ich ging jeden Tag mit dem Kleinen hinaus, in den Hafen hinunter. Ich liebte dieses Quartier am Bosporus, war fasziniert vom Treiben in den Strassen, am Hafen. Meine Familie hatte für dieses Bedürfnis überhaupt kein Verständnis, sie konnten nicht einsehen, was mich in diesen eher armseligen Gassen anzog. Aber sie liessen mich gewähren. Mein Mann ging in Istanbul nie mit mir aus – entweder sass er zu Hause oder traf Freunde – allein. Manchmal aber nahm mich einer seiner Freunde mit, ins Kino oder einfach zu einem Stadtbummel, das war o. k.



R. M.: Hast du dich im allgemeinen wohlgefühlt?

U. A.: Auf kurze Dauer, ja. Die Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die menschliche Wärme, die ich dort erfuhr, waren ein ganz tolles Erlebnis. Aber die grosse Nähe hat auch ihre Schattenseite: sie lässt überhaupt keinen Spielraum für Individualität. Es ist unmöglich, einmal in Ruhe ein Buch zu lesen, einem Hobby nachzugehen. Immer sind Leute da, alles gehört allen, auch deine Zeit. Alleinsein ist ein schlimmer Zustand, der nach Möglichkeit vermieden wird. Dafür sind natürlich die Familienmitglieder abgesichert, es wird niemand auf die Strasse gestellt oder in ein Heim abgeschoben.

Hingegen: wer sich nicht anpasst, wird fertiggemacht. Mehmet hatte sich verweigert, er wollte die von den Eltern geplante Laufbahn nicht ergreifen, ist ausgestiegen, er lehnte es ab, mit 20 die für ihn bestimmte Frau zu heiraten. Sein einziger Ausweg: die Familie und das Land verlassen. Sein Widerstand wurde prompt geahndet: die Eltern verweigerten ihm jegliche Unterstützung, die er für seine Ausbildung im Ausland gebraucht hätte.

Ich als Westeuropäerin, die einen freieren, unabhängigeren Lebensstil gewohnt bin, könnte auf die Dauer diese Enge und den Verlust meines persönlichen Freiraumes nicht ertragen.

R. M.: So hast du nie daran gedacht, nach Istanbul zu ziehen?

U. A.: Meine Schwiegereltern haben ein grosses Haus mit drei Wohnungen gebaut. Die unterste Wohnung für die jüngere mit Familie, die mittlere Wohnung für Mehmet und mich, die oberste für sich und die unverheiratete Tochter. Nun, da Mehmet tot ist, wollten sie, dass ich zusammen mit der unverheirateten Tochter dort einziehe. Mein Schwiegervater meinte, so könne ich doch endlich das Leben wieder geniessen, müsste nicht mehr arbeiten gehen und für den Kleinen aufkommen. Übrigens: so grosszügig, wie sie mich in Istanbul verwöhnen, so geizig sind sie mir gegenüber in der Schweiz, sie unterstützen mich hier in keiner Weise, würden aber in Istanbul alles für mich tun. Meine Schwiegermutter wäre sogar bereit, mir zuzugestehen, dass ich halbtags arbeite, sie hat Verständnis dafür, dass ich nicht, wie ihre Tochter, den ganzen Tag zu Hause sitzen könnte. Sie möchten mich vor allem des Kindes wegen bei sich haben. Ali ist der einzige Sohn des einzigen Sohnes, also damit der Kronprinz der Familie. Ein Argument meinerseits leuchtet ihnen jedoch ein: in der Schweiz hat er viel bessere Bildungsmöglichkeiten. Reiche Familien schicken ihre Söhne in teure Schweizer Privatschulen – wenn er nun schon hier aufwächst, kann er das einmal viel einfacher haben.

Sie planen übrigens schon die ganze Zukunft für meinen Sohn. Vor allem versucht mein Schwiegervater, der seinem Sohn gegenüber ziemlich Schuldgefühle

hat und irgendwie spürt, dass der frühe Tod Mehmeds (Magengeschwür) mit seiner trotz aller Wärme repressiven Erziehung und Intoleranz zu tun hat, das bei seinem Enkel nun wieder gutzumachen.

R. M.: Ich habe schon von Fällen gehört, dass die türkische Familie ein Kind entführt hat. Die Mutter hörte niemals mehr etwas von ihrem Kind.

U. A.: Nach türkischem Recht hat eine Mutter Sorgerecht über ihr Kind, bis es 8 Jahre alt ist, dann geht das Sorgerecht über zur Familie des Vaters. Aber ich habe hier keine Befürchtungen. Den Fall, den du ansprichst, liegt anders: hier handelt es sich um eine Scheidung. Nein, mein Verhältnis zur Familie meines Mannes ist gut, ich werde sicher so oft es geht in den Ferien nach Istanbul reisen, damit Ali die Familie seines Vaters kennt. Ich versuche auch, ihn als Mohammedaner aufzuziehen, mit Beschneidung und so. Meine Familie verlangt das eigentlich nicht, aber sie sind, vor allem die Mutter, auf das grosse Fest, das damit zusammenhängt, erpicht. Feste sind Angelegenheit der Frauen, und sie ergreifen jede Gelegenheit dazu. Vor allem soll der Sohn der Verwandtschaft vorgeführt werden, vielleicht wollen sie auch ein wenig mit der Schweizer Schwiegertochter angeben.

R. M.: Noch eine letzte Frage: Wie war dein Verhältnis zu deinem Mann?

U. A.: Mehmet hatte lange in Berlin gelebt, hatte (westliche) Sitten angenommen. Er half viel im Haushalt, kochte gern, putzte auch. Als das Kind geboren wurde, übernahm er aber sogleich die totale Vaterrolle nach türkischer Art. Ich sollte zu Hause bleiben, mich ganz dem Kind widmen, eine schöne Atmosphäre, ein schönes Heim schaffen. Er arbeitete fast Tag und Nacht, um uns das zu ermöglichen. Ja, er vermittelte mir ein sehr positives Lebensgefühl, ich fühlte mich als Frau

akzeptiert und geschätzt. Er zeigte mir, dass ich für ihn wichtig war. Ich empfand bei ihm sehr viel mehr Wärme und Zärtlichkeit als bei meinem früheren Mann, der Schweizer war. Natürlich gab es auch Probleme. Aber wie gesagt, er vermittelte mir ein sehr positives Lebensgefühl.

R. M.: Danke für das Gespräch.



2. Gespräch:

Meine zweite Gesprächspartnerin, Betti O., auch in zweiter Ehe mit einem Türken verheiratet, lebt in einer andern Schweizer Kleinstadt. Sie hat drei Kinder aus ihrer früheren Ehe. Ihr Mann ist einiges jünger als sie. Er stammt aus einem kleinen Dorf an der Schwarzmeerküste.

Einige Worte zu seiner Familie: Sein Vater ist Bauer, Schafzüchter, er hat vier Schwestern zwischen 18 und 26, die alle bereits verheiratet sind und, ausser der jüngsten Schwester, auch schon zwei oder drei Kinder haben. Das Dorf, in dem Mehmet aufgewachsen ist, hat ca. 300 Einwohner. Die Leute sind sehr arm, die Häuser entsprechend einfach, aber, nach Bettys Worten, sehr sauber aufgeräumt und geputzt. Man holt Wasser am Dorfbrunnen, geht in die Dorfbäckerei, um das Brot zu backen. Eine Sache wie das Haarewaschen, ein Bad, werden zu sehr zeitraubenden, umständlichen Angelegenheiten.

Ich stellte auch Betty einige Frage. Ihr Mann, der gut Schweizerdeutsch spricht, war während des Gesprächs dabei, korrigierte sie hie und da, wenn er das Gefühl hatte, dass Bräuche und Sitten, die sie beschrieb, nicht ganz stimmten, oder dass ich etwas missverstehen könnte.



R. M.: Betty, wie hast du deinen Mann kennengelernt?

B. O.: Mehmet war als Tourist in die Schweiz gekommen, ein Freund von ihm hatte ihn eingeladen. Er war drei Monate bei diesem Freund, der Schicht arbeitete, und hütete die Kinder. Schichtarbeiten heisst: Der Mann arbeitet in der Nacht, die Frau am Tag. Die Kinder sind immer sich selber überlassen. Nach ein paar Monaten ging das nicht mehr, er fand dann Arbeit in einem Restaurant, in der Küche, wo er für 700 Franken im Monat 9 bis 10 Stunden arbeitete, oft bis spät in die Nacht. Ich lernte ihn durch einen gemeinsamen Freund kennen, der mich in dieser Zeit bat, Mehmet bei mir wohnen zu lassen. Das kam mir gelegen, weil ich auch arbeitete, er konnte dann auf die Kinder aufpassen. Kurz darauf wurde er bei der Fremdenpolizei angezeigt und eines Morgens stand die Polizei vor der Türe mit dem Ausweisungsbefehl. Ich bat um Aufschub, schilderte auch meine Situation, da konnte er noch 14 Tage bleiben. Ich hatte ihn in dieser Zeit sehr lieb gewonnen, er war auch sehr nett mit den Kindern. Als er dann gehen musste, waren wir alle sehr traurig.

Wir haben uns geschrieben. Ich hatte bald Ferien, da schlug Mehmet vor, ich solle doch zu seiner Familie in die Türkei kommen. Ich war ganz froh: ich hatte gerade eine Scheidung hinter mir, war wahnsinnig im Stress – ich konnte solche Ferien brauchen.

R. M.: Dann bist du also ins Dorf gekommen – wie hat dich die Familie aufgenommen?

B. O.: Als Mehmet und ich nachts um 2 Uhr vom Flugplatz von Istanbul her ins Dorf kamen, stand die Mutter bereits in der Tür,

sie hatte uns ein riesiges Essen bereitet – der Empfang war sehr herzlich. Ich wurde total verwöhnt, durfte keinen Finger rühren, nicht einmal meine eigene Wäsche machen, das besorgte Mehrets Schwester. Ich konnte nur schlafen, essen, spazieren und wieder schlafen, essen, spazieren. Ich wurde auch überhäuft mit Geschenken, wunderschön gestickten Kopftüchern, Tischdecken, Socken – die Gastfreundschaft kennt dort wirklich keine Grenzen.

R. M.: Und die Leute im Dorf?

B. O.: Die haben mich natürlich angestarrt, jeden Abend war das Haus voller Frauen, die kamen, die Schweizer Schwiegertochter zu bewundern. Überhaupt war das Haus am Abend immer voller Frauen, die zusammen schwatzten, Handarbeiten machten, tanzten. Es war ganz lustig, aber für mich auf die Dauer schon etwas mühsam, denn ich konnte mich mit ihnen ja nicht unterhalten.

R. M.: Wo war denn Mehmet?

B. O.: Der ging jeden Abend ins Tschai-Haus, dort trafen sich die Männer. Eine Frau kann dort nie hinein, wenn sie einem Mann etwas zu sagen hat, dann wartet sie vor dem Tschai-Haus, bis ein Mann hineingeht, oder schickt ein Kind, die haben überall Zutritt. Die Männer sitzen oft im Tschai-Haus, auch untertags.

R. M.: Und die Frauen?

B. O.: Die arbeiten, machen den Haushalt, versorgen Kinder, arbeiten auf dem Feld Handarbeiten, sie arbeiten sehr viel, denn alle Familien sind Selbstversorger, alles wird selbst genäht zum Beispiel.

Hier wurde Betty von Mehmet unterbrochen, der dagegen protestierte, dass die Männer faul herumsitzen, während die Frauen arbeiten. Es gäbe halt Zeiten, wo auf den Feldern nicht so viel zu tun wäre. Es entbrannte eine hitzige Diskussion, ob denn die Männer in dieser Zeit nicht den Frauen helfen würden bei ihrer Arbeit, Mehmet wand sich aus dieser Frage, aber die Quintessenz war schon, dass Männer nie Frauenarbeiten übernehmen, auch wenn die Frau noch so überlastet ist.



B. O.: Es gibt eine ganz klare Trennung, Männerwelt – Frauenwelt, Männerarbeiten – Frauenarbeiten. Ich finde das gut, dann weiss die Frau genau, was sie zu tun hat, und in ihrem Gebiet, Haushalt, Kinder, Wohnung, ist sie diejenige, die sagt, was geschieht, da mischen sie die Männer nicht ein. Die Männer übernehmen alle Aufgaben, die mit Kontakten nach aussen zu tun haben. Ich würde immer eine türkische Frau einer modernen Schweizerin vorziehen, die Frauen wissen noch, was es heisst, für einen Mann, für Kinder zu sorgen, da geben sie alles.

R. M.: Bist du auch alleine ausgegangen?

B. O.: Nein, ich bin nie alleine aus dem Haus gegangen, man liess mich nie, denn es ist zu gefährlich. Ich kann ja auch die Sprache nicht. Wenn wir in der Stadt waren, und Mehmet nur einen Augenblick wegsah oder irgendwo stehenblieb, wurde ich sofort angestarrt, Männer blinzelten mir zu, also allein hätte ich mich nicht wohl gefühlt. Einmal waren wir zusammen im Kino, das war auch recht unangenehm, denn im Saal sitzen nur Männer, für Familien hat es extra abgeschirmte Sitze. Wir hatten nicht genug Geld, so sassen wir auch im Saal. Da wurde ich wahnsinnig angestarrt.

R. M.: Betty, könntest du dir vorstellen, in Mehrets Dorf zu leben?

B. O.: Also ehrlich gesagt, da habe ich sehr grosse Angst. Mehmet möchte in ein paar Jahren zurück, den Hof seines Vaters übernehmen, aber ich weiss nicht, ob ich so leben könnte, so primitiv, ich bin ja hier all den Komfort gewöhnt, dort, ohne fließendes Wasser, ohne Geschäfte – ich müsste ja zuerst auch noch alle die Arbeiten der Frauen lernen, nähen, weben, spinnen, backen, metzgen, alles wird noch selbst gemacht, und alles von Hand. Wir fahren im Sommer wieder dorthin, ich will dann schauen, was alles zu den Frauenarbeiten gehört. Aber ob ich dort leben kann – ich weiss nicht. Jetzt könnte ich mich noch nicht entscheiden, in fünf Jahren vielleicht.

Hier werden wir unterbrochen – Bettys Sohn kommt zurück. Sie ruft in die Küche hinaus, es habe noch ein Plätzli im Kühlschrank, er solle es für sich braten. Da sagt Mehmet, nein, geh du und mache es für ihn. Betty reagiert nicht darauf, der Junge verschwindet in sein Zimmer. Sie wird es wahrscheinlich nach unserem Gespräch machen.



R. M.: Hast du hier in der Schweiz Probleme wegen deines türkischen Mannes?

B. O.: Ja, hier habe ich immer Schwierigkeiten. Ich suche eine Halbtagsstelle, wenn ich mich mit meinem türkischen Namen melde, reagieren sie immer ganz feindlich und wollen mir die Stelle nicht geben. Die Türken hier werden ja wie der letzte Dreck behandelt, niemand gibt sich auch nur die geringste Mühe, ihnen zu helfen. Hier in der Nähe wohnen einige türkische Familien, die Kinder gehen jetzt in die Schule, aber niemand erklärt den Eltern etwas. Mehmet hat für die Kinder jetzt den Stundenplan übersetzt, er hilft ihnen, weil er gut Deutsch kann.

R. M.: Wie ist dein Verhältnis zu deinem Mann?

B. O.: Er ist sehr lieb zu mir und zu den Kindern. Er hilft mir auch im Haushalt, wäscht ab oder so. Ich bin als seine Frau voll akzeptiert, er schätzt, wenn ich das Haus gemütlich einrichte, für die Kinder da bin.

Wir unterhalten uns noch eine Weile über die Rolle der Frau, Betty findet, eine Frau sollte so leben wie die Türkinnen, die «modernen» Frauen, das finde sie nicht gut. Ihr sage diese Lebensweise viel mehr zu. Ich fragte sie noch, wie sie es hier mit dem Ausgehen halte, ob sie abends manchmal allein fortgehe, darauf meint sie, nein, sie habe gar kein Bedürfnis danach, sie sei lieber daheim.



Zwei Frauen – zwei ganz verschiedene Schicksale: wie weit haben sie sich angepasst, wie weit ist diese Anpassung freiwillig geschehen, was ist mehr unter Zwang getan worden? Viele Fragen bleiben offen. Ist die Situation so widersprüchlich, wie Ursula sie schildert, oder ist sie wirklich so idyllisch, wie es bei Betty den Anschein machte? Während des ganzen Gesprächs war ihr Mann dabei – hätten ihre Aussagen, wäre sie alleine gewesen, vielleicht nicht ganz anders getönt? Denn ich sprach auch noch mit einer Sozialarbeiterin, die einige Frauen, die mit Türken zusammenleben, betreut. Diese Frauen kommen zu ihr, weil sie von ihren Männern geprügelt werden, weil sie fast kein Haushaltgeld bekommen: die Männer, die ihre Familien in der Türkei noch mitunterstützen, verlangen von ihren Schweizerfrauen, dass sie mit gleich wenig Haushaltgeld wirtschaften, wie eine Frau in der Türkei. Und weil immer zu wenig Geld da ist, geht auch die Frau arbeiten, trägt dann die ganze Doppelbelastung, Arbeit im Beruf und Arbeit im Haushalt, ohne dass der Mann auch nur einen Finger rührt – und der ihnen verbietet, abends auszugehen, während er Freunde trifft, in den Beizen sitzt, Geld ausgibt. finanzielle Probleme – kulturelle Probleme –, hier prallen zwei Welten in ihren ganzen Widersprüchlichkeiten aufeinander – und die Opfer sind ganz sicher die Frauen.

Ruth Michel

